

---

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gepalteine Petitzelle 20 Pf.  
Reklamen unter dem Redaktionstitel (4-ge-  
palten) 50.-d, vor den Familienredaktionen  
(6gepalten) 40.-d.  
Gesegne Schriften laut unseren Ver-  
tragsordnungen. Tabellarischer und Befrem-  
dung nach höherem Taxii.

**Gatra-Beilagen** (gefügt), aus mit bes. Biogen-Zusgabe, ohne Sojabeleistung  $\Delta 80-$ , mit Sojabeleistung  $\Delta 70-$ .

**Annahmeschluß für Anzeigen:**  
Abend-Ausgabe: Vermittag 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Nachmittag 4 Uhr.  
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine  
Stunde darüber hinaus.

Stral und Berlin, am 12. Mai in Leipzig.

Verlag von E. Spamer in Leipzig

### **Reform“-Ära**

¶ Im Jahre 1893 prophezeite eine mittlerweile aus unserem polnischen Leben ausgeschiedene Persönlichkeit in einem Gespräch über den Kreisinsel: „Da, er ist tot, aber unter Wilhelm II. wird das Wunder gewirkt werden, ihn ins Leben zurückzurufen.“ Das Wort hand Riemandes Be-  
stimmung. Heute aber rechne die „Neuzzeitung“ mit einem Aufschwung des Kreisinsel. Der „Zug nach links“ sei keine Erfindung. Das Blatt führt aus, wenn eine Partei, die keine Leistungen aufzuweisen habe, der nur noch die Börsianer und die Juden ihren gebühren seien, „in letzter Zeit wieder einige Aufschwung zeihen könnte, so ist das nur dadurch zu erklären, daß die Regierung große Fehler beging. Das Hauptsündes der Regierungspolitik, die fortlaufenden Schwankungen des Staatsbürgers haben ihn wieder aufgerüttelt. Der Zidokaturus nicht natürgemäß den Parteien, die von der Isolation leben und anti-autoritär sind. Es kann nicht Wunder nehmen, wie bei diesem Zustande der Kreisinsel wieder etwas zu Kräften kam; konnte er hier doch die Waffe schwingen, welche stets seine Stärke war: die der Kritik“.

Das ist Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit. Die „Kreuzzeitung“ hätte hinzufügen sollen, daß auch die extrem agrarische Opposition, die ausschweifenden Forderungen des Bundes der Landwirthe eine Reaktion hervorgerufen haben, die dem anderen Extrem, dem Manicheitenthum, zu Gute kommt. Das conservative Blatt glaubt nicht, daß diese „freisinnige Renaissance“ von Dauer sein werde, da die Partei eben Niemandem als nur einer ganz kleinen Gruppe etwas zu bieten vermöge. Wir sind dessen nicht so sicher. Wenn in einer Zeit, in der die wirtschaftlichen Räume alles Andere in den Hintergrund gestellt haben, allmählich wieder eine Partei Geltung zu erlangen beginnt, die wirtschaftlich consequent verfragt hat, so müssen die politischen Lebendigkeiten außerordentlich schwer empfunden werden. Wenn sie weiter eine Entwicklung nehmen, die die rein kritische Behandlung der öffentlichen Dinge zu der begehrtesten Methode macht, dann wird die Erwartung der „Kreuzzeitung“ nicht in Erfüllung gehen. Von dem Gelingen der neuen Anlässe zur Schaffung geordneter Regierungsvorhältnisse wird es abhängen, ob der bürgerliche Radicalismus weiter erstaunt oder in sein Grab zurücktritt. Schlagen jene Anläufe fehl, oder wird, was noch schlimmer wäre, etwas Neues geschaffen, ohne daß die Rückkehr des alten Zustandes verhindert werden kann, dann wird, da der socialdemokratische Stimmenzettel doch nicht Ledermanns Sache ist, der freisinn. eins der beiden Sammelbedenks des überall doch angeschwollenen Pessimismus abgeden. Bei uns in Sachsen gerade nicht, aber im größeren Theile des übrigen Deutichlands. Es verschafft denn aus, wie schon bemerkt, großes Unbehagen gegenüber den schwedenden Projecten. Dies wird sich aber verlieren, wenn sich Herr v. Bismarck nicht solcher Freunde zu erwählen weiß, wie in

„In den Aufgaben, welche im Reiche graellos in nächster Zeit zu lösen sind, giebt die Bearbeitung der finanziellen Seite des Staates eine alte, bewährte Methode, welche die Reichsregierung mit großer Erfolg ausübt.“

allerdings noch einen Überblick. Da Wirtschaft aber ist dorin nicht die Reise. zunächst gehen davon ab die Kosten der für Telegraphenzwecke genutzten Rächen und die aus dem allgemeinen Verkehrsbedarf zahlbaren Provisionen an Postbeamte. Vor Allem aber steht ins Gewicht die theils kostenfreie, theils doch zu sehr billigen Preisen erfolgende Beförderung eines großen Theiles der Postsendungen durch die Bahnen. Der Nutzen an Rechteinnahmen, welcher durch diese auf dem Reichspolizei befürchtete Belastung den vorzülichen Staatsbahnen entsteht, beziffert sich allein auf ungefähr 24 Millionen Mark im Jahr. In diesen untergehten aber doch nicht nach ihrem Werth vergleichbare Belastungen der Eisenbahnen liegen an sich eine starke Versuchung zur Unwirtschaftlichkeit. Die Postverwaltung wird bedurch veracht, populäre Verkehrserleichterungen auch dann eintreten zu lassen, wenn in Folge davon die Verkehrsleinnahmen hinter den Betriebsausgaben zurückbleiben. Was hat in dieser Hinsicht u. U. auf das Fünfzigpfennig-Badepost abgesehen. Ob es richtig ist, daß diese Einrichtung finanziell nur dadurch möglich ist, daß die Postsendungen auf den Bahnen umsonst oder zehnzig umsofern gefahren werden, läßt sich mit voller Sicherheit nicht beurtheilen; unzweifelhaft aber ist es sicher nicht. Was wird aber auch verlangt können und müssen, daß die Postverwaltung nicht nur auch die nicht an ihren Zust fallenden postlichen Ausgaben deckt, sondern auch über den Geldbetrag der Belastung der Bahnen noch einen gewissen Überstand liefern. Wie man ohne Beinträchtigung von Verkehrserleichterungen zu einer höheren finanziellen Leistung einer Betriebsverwaltung gelangt, zeigt das Beispiel der preußischen Staatsbahnenverwaltung, bei weitem der kleinste der Betriebsleinnahmen, welche von den Betriebsausgaben ausgezehrt wird, sich unter Staatsziel von Jahr zu Jahr vermindert hat. Rücksichtslose Beleidigung jeglichen Verkehrslagtes und Verkränkung des Personals auf das unbedingt Notwendige sind vor Allem die beiden Mittel zur Errreichung dieses Ziels gewesen. Bei der Postverwaltung dürfte an den Beaten momentlich der letztere Punkt schon ins Auge zu fassen sein und zwar auch nach der Richtung, ob nicht vielleicht das Personal für die von ihm zu verrichtenden Dienste viel zu hoch qualifiziert ist. Bei der Herabsetzung größter Rentabilität der Reichspostverwaltung trifft man dem hochgradig ersten Generalpostmeister des Reiches so wenig zu nahe, wie durch die finanziellen Reformen in der preußischen Eisenbahnverwaltung dem nicht minder hochgradigen Begründer des preußischen Staatsbahnsystems. Die überaus günstigen finanziellen Ergebnisse anderer Postverwaltungen,

Diese unzeitgemäße Betrachtung wird von den Gegnern des Herrn von Riquet auf dessen Conio geführt werden, von dem es bekannt ist, daß er das finanzielle Verhältniß von Post und Eisenbahnen mißbilligt. Sehr möglich ist aber, daß gar nicht dem preußischen Finanzminister, sondern einem Candidaten für das Reichsäquivalent ein Viehdienst erwiesen werden soll. Es wäre das bestieltest schlechteste Dekret des in Aussicht genommenen allgemeinen Curfus, wenn

besitzende populäre Verlehrvergleicherungen auslöste, die Zahl der Postbeamten reduzierte — dies nebenbei auf Kosten der gleichfalls populären Sonntagsruhe der Beamten — und eine Reduktion anmaßte, in der preußisch-particularistische Posten nicht fehlen würden. Es ist richtig, die preußischen Eisenbahnen befördern die Sachen der Reichspost beinahe umsonst, aber früher, vor Zeiten der Privatbahnen, fuhren sie die preußischen Postsachen ganz umsonst. Was die Erfahrungen im Betriebe angeht, so hat auch Herr v. Stephan nicht als Verthüre gezahlt. Das einzige Gebiet, auf dem er sich splendid zeigte, war das Bauwesen. Es gehörte aber unseres Frechens zu den großen Verdiensten dieses Mannes, daß er auch in einer Zeit, wo die Kulturaufgaben sonst litten, etwas für die Kunst und dadurch und darüber hinaus durch eine wärtige Repräsentation einer Reichsstadt außerhalb Preußens den Reichsgenossen befestigte. Jetzthin wäre diese ganze von der "Voll" plauderte "Reform" des Postwesens ein sehr beschämendes Gespäßstück für "kommende" Männer. Und es würde Herrn Dr. v. Winkel nicht leichter werden, wenn es ihm ein Mann trüge, der sich als aktiver Offizier durch Mangel an militärischer Auszeichnung und als Abgeordneter durch eine dieser durchaus entsprechende Unbedeutbarkeit ausgezeichnet hat. Es ist ganz richtig, wenn man sagt, die burokratische Schulung kiete seine Gewähr für die Ausfüllung einer Stelle vor der das Staatssekretärs des Reichspostamts. Aber ebenso richtig ist, daß das Felden der Geschäftskennung für sich allein noch keinen Rückschlag auf den Besitz von schöpferischen Ideen gestattet.

**Deutsches Reich.**  
In Dresden, 21. Juni. Unter dem Vorsitz des Königlichen Statthaters wurde am Vormittag das Schiedsgericht in der Lipperischen Thronfolgefrage im Residenzschlosse zusammengetreten. Es gehabt dies gemäß Artikel 4 des Friedensvertrages, nachdem den Parteien vor der Fälligkeit der Entscheidung Gelegenheit zu geben ist, ihre Ansprüche vor dem Schiedsgericht in contradicitione Verhandlung zu begegnen. Die heutige erste Sitzung begann Vormittags 11 Uhr. Vorher hatte der König die Vertreter und Rechtsanwälte der Parteien, und zwar den Staatsminister Württembergs Geheimer Rath von Werner, Grellsen, und Justizrat Dr. Deiß für die südländliche Linie Schaumburg-Lippe, Geheimer Justizrat Preßfot Dr. Kahl und Justizrat Erich Brozel für die gräfliche Linie Lippe-Biesterfeld, Regierungsrat Georg Graf und Edlen Herren zur Lippe-Biesterfeld-Weissenfeld und Rechtsanwalt Dr. Kraatz für die gräfliche Linie Lippe-Weissenfeld in Audienz empfangen. Nachmittags 12—2 Uhr wurde die Sitzung unterbrochen und ein gemeinsames Frühstück im Gabelzimmer der ersten Etage eingeschlossen. Nach dem Frühstück fand Fortsetzung der Beratung statt. Abends ist 1½ Uhr im Spiegelraume des Residenzschlosses Tafel, an welcher der König mit den Herren des Dienstestheilnehmern wird und zu den Einladungen an folgende Herren ergangen waren: an die Staatsminister Dr. Schurig und v. Bierk, an die Mitglieder des Schiedsgerichts:

Präsident des Reichsgerichts Will, Ob. Rath v. Oehlischläger, Excellence, Senatspräsidenten des Reichsgerichts Dr. Bingner und Dr. Petersen und Reichsgerichtsräthe Dr. Dölge, Müller und v. Eye, ferner an die obengenannten Vertreter und Rechtsanwälte der Parteien, sowie an den Regierungssecretar v. Rositz-Drejewski. — Morgen wird das Schiedsgericht zu einer nochmaligen Sitzung zusammentreten.

hier batte Werdung die Runde durch die Presse, wonach in diesem Jahre im Königreich Sachsen tschechische Arbeiter und Arbeitertinnen zu vielen Hunderten beschäftigt sind und am Freiberger Dilligendate die Bekanntheitungen des Versicherungsamtes auch in tschechischer Sprache angeschlagen würden. Intetzen werden tschechische Arbeitskräfte nicht erst seit diesem Jahre zu Hunderten in Sachsen beschäftigt, sondern schon seit Jahrzehnten arbeiten in Sachsen viele Tausende von Tschechen. Die großen Schneidermeister, Schuhfabriken, teilweise auch die Tischlereien und Möbelfabriken in Dresden beschäftigen überwiegend tschechische Arbeiterschaften. Vermisst ist dies auch schon in Chemnitz und Leipzig der Fall. Als Dienstmädchen, Näherninnen, Waschmäherinnen, Verkäuferinnen u. s. w. finden viele Tausende von Tschechinnen in Sachsen ihr Brod. Die österreichischen Kellner der Wiener Cafés in Sachsen sind etwa zu einem Drittheil Tschechen, die sich aber nicht als solche, sondern als „Wenner“ geraten. Man braucht nur im Dresdener Adressbuch das Buchstaben C, D, E, F u. s. w. anzuschlagen, um dort viele Hunderte rein tschechischer Namen zu finden. Da auf gewissen Seiten des Dresdener Adressbuchs findet man fast ausschließlich tschechische und nur ganz vereinzelt deutsche Namen. Ein bekannter Dresdener Schneidermeister, der über 40 Gesellen beschäftigt, hat unter diesen Gesellen nur fünf Deutsche. Als ihm einmal der Vorwurf gemacht wurde, daß er so wenig deutschen Arbeitern, dafür aber fremdem Brod gäbe, antwortete er: „Die Tschechen sind billiger und fröhlicher!“ Uebrigens studieren auch am Dresdener Polytechnikum, an der Tharandter Hochschule, an der Freiberger Bergakademie in Mittweida n. f. w. schon seit langen Jahren regelmäßig viel Tschechen. Sämtliche in Deutschland lebenden Tschechen wird übrigens auch eine eigene tschechische Zeitung, „Vlast“ betitelt, herausgegeben, welche in Berlin erscheint. Auch gibt es in Sachsen viele tschechische Vereine, so in Bautzen (Cesky spolek „Palacky“), in Dresden (Ceskosl. spolek „Ripu“), in Chemnitz („Vlastimil“), in Leipzig (Ceskosl. spolek „Václav“), in Wiesau (Ceskosl. spolek „Volnost“), in Pötschappel („Pohrok“) u. s. m. Die Zahl der Tschechen in Sachsen beträgt mindestens 40.000. Auf dem Magdeburger Bahnhof in Leipzig, den jährlich viele Tausende tschechischer Auswanderer auf der Reise nach Hamburg oder Bremen passiren und wo diese Auswanderer sich gewöhnlich restauriren, hängt im Restaurationsraume dritter Klasse links vom Eingange ein großes Preisverzeichniß aller am Buffet künstlichen Speisen und Getränke in tschechischer Sprache. Schreiber dieser überzeugte sich auch im vorigen Winter persönlich, daß ein Kellner auf dem Magdeburger Bahnhof zu Leipzig Tschech verstand. Uebrigens sind die Mitglieder vieler berühmterer „Titolet“ Musikkapellen — Tschechen und Tschechinnen, die, obwohl ihre

Feuilleton.

Scirio

Das Urtheil anderer Leute ist immer interessant, es möge andfallen wie es wolle. Die "Sola Big." bringt jetzt eine Reihe Artikel über Leipzig, von denen wir den ersten hier

Doch Dresden allzwei äußere Vorzüge vor seiner Neben-  
buklerin Leipzig hat, dürfte kaum zu bestreiten sein. Aber  
dieses, wie es nicht selten geschieht, zu Ehren der Königstadt  
zu versteinen, will mir doch ein großes Unrecht scheinen.  
Rücksicht es nicht als allzu wohlfeile Wendung, würde ich gern  
und aus aufrichtiger Gefügung heraus hier wiederholen, was  
Goethe seinem Studenten im Auerbach's Keller in den Mund  
legt. Gewiss, Leipzig ist eine bürgerliche Stadt in seinem  
ganzen Wesen, aber von solcher Bürgertümlichkeit, wie sie unserm  
Zeitalter wohl entspricht, Reichtum und Schönkunst ver-  
trethen, dem vollkommen und in manchem Sinne mehr nach als  
Dresden genügend; daß eben, was man eine Großstadt  
nennt, im stummen Bilde der Straßen und Plätze sowohl,  
wie im Treiben der Menschen. Dabei ist Leipzig  
aber auch eine Stadt, die eine starke besondere Driftskraft  
hat, keinen Durchschlagsanstoss. Obwohl nun es nicht  
mit gewissen altertümlichen Städten Deutschlands in Ver-  
gleich bringen kann, hat es doch redende Sehne und rau-  
allerlei Besonderheiten des Alltagslebens. Wenn man von  
den Bahnhöfen kommt, am Augenfuss und am Kopfplatz  
macht die Stadt ein gewöhnlich vornehmes Gesicht. Weit-  
räumig sind diese Plätze mit schönen Anlagen und Pracht-  
gebäuden, wie das neue Theater, die Kunsthalle (gemeint  
ist das Museum), die Oberpostdirektion, die neue Universität,  
der prachtvolle Wendelsteinbrunnen mit bobem Dreibrunnen und  
treidem Bronzegruppen, von denen sie Wasser mächtig niederrauschen.  
Das mag sich mit Berlin, würde in Paris zu den  
schönen Plätzen der Stadt gehören und rettet in stolzer Sprache  
von der Eigenart deutscher Städteentwicklung, die nie und  
nimmer eine einzige Metropole und verkümmerte Provinzstadt  
zuläßt. In den ersten Tagen meiner Anwesenheit war das  
monumentale Bild dieser Plätze eigenartig bewegt durch eine  
Menge von Kram- und Schubladen, Händlern und  
Überbleibseln der Ostermesse. So sage abschließlich „eigen-  
artig bewegt“. Ich konnte mich nicht ärgern über diese  
Schädigung des rein architektonischen Bildes, denn man mag es  
auch nicht für eine moderne Großstadt halten und soll es  
damit auch in Leipzig bald sein Ende haben, ich hörte es nicht  
angeraus das Gejohr der Drehorgeln, sehe die dreihundert  
Carrenwagen wohl auch ein Weilchen zu und die Theatralen der  
Schauhandelsausdrucker macht mir Spaß. Zwei berühmte Straßen  
verbindungen für die Dreikantigen. Sie haben auch  
bente noch zum großen Theil ihre bejonten Namen, diese weitläufigen Grundstücke der Durchgangshäuser. In  
Hose des Grundstücks „Gut geheien Heuerungel“ am Neu-  
markt wohnte z. B. Goethe als Student, und Auerbach's  
Keller heißt auch nur so, weil das ganze Gebäude Auerbach's  
Hof benannt ist. Die zahlreichen Firmenschilder und das  
rege Menschen- und Fuhrwerksstreben in den übrigen an-  
sehnlich breiten Hauptstraßen findet und die große Handels-  
stadt, und dem regen Straßendreiekt entspricht die große  
Zahl von Wirtschaften aller Art. Daneben steht es nicht  
an ganz engen Seitengäßchen, die kein Hubwerk passieren  
lassen. Wie in der Peters- und Grimmaischen Straße, so  
steht es in der Reichs- und Hainstraße aus. Die Neubauten,  
die auf dem grosschwärzlichen Ton ihrer Umgebung grell  
herausfallen, suchen mit rückeriger Farbtöpf im Stile an  
ihre Nachbarschaft anzupassen. Sie sind doch nicht so zahl-  
reich, daß sie die Stimmung stören. Diese Stimmung aber  
war mir ein Hochgenuss. Ja, dieses Alt-Leipzig ist ein  
schönziges, städtisches Welt. Aber dieses Mitleid habe ich mit  
den Menschen, die daraus nicht gleich mit Gewinn gehen,  
denn nur wohl ist angebracht einer langen Straßenzelle  
grellbeller Gementfronten oder zwischen den neuzeitlichen  
Wänden eines altertümlichen Bierpalastes. In Dresden  
haben die Allongepäckenden und die Börsie sich seufzungen  
auf eine kleine Insel zurückziehen müssen, wo sie nur noch  
im Dienste des Fremdenverkehrs gelebt dürfen. In Leipzig  
ist es jetzt fröhlich am hellen Tage. In den kleinen  
Haushalten, unter den dunkeln Thorbögen, auf den aufgetretenen  
Stufen der breiten alten Posttreppe sind sie für jeden, der  
nur ernstlich will, zu sehen, die alten Matrosen in den  
Spinnweben, die Demoisellen mit den klappernden heben  
Schlägen, die schwatzenden Principale, die frummelnden Hebe-  
halter, die eifertigen Barbiers, die gedankenvoll den Stod an  
dem Rücken haltenden Professoren. Es zieht überall nach  
alten Büchern und Mottenspulen, eiserner Türlriegel klappers  
alte Dachgeschädel mit welken Vorberkrüppen liegen in den  
Ecken unter den Treppen neben rostigen Schlägern. „Her  
Doctor“ lästert da und dort. Auf dem Marktplatze sieht  
sich der altertümliche, mehrfach geplätzte, mehr nach der Breite  
als nach der Höhe wirkende Renaissancebau des Rathauses  
an dem sich kleine Kaufhäuser angelehnt haben, die auch

recht geeignet erscheinen, in irgend einer unheimlich romanischen Spul- und Abentenergeschichte eine Rolle zu spielen. Da werden wir aus unserer Uranosterrasse zur Gegenwart geweckt durch das Siegesdenkmal Siemering<sup>8</sup>, wohl eines der schönsten Deutschtants. Doch eben steht Germania, auf den Schild gehüllt, das Schwert über die Schulter gelegt. Auf Sockel sitzt Wilhelm I. auf dem Throne, ihn umgeben seine Paladine zu Pferde und das Gewoge der freigreichen Helden. Da wir uns noch recht klar darüber geworden sind, wie wir diese schmetternde Haftare der neuen Zeit mit den almodischen Weibern, die die ganze Gegenre dorthin bringen, vertragen sollen, seien wir in der Nicolaistraße. Sie und der unmittelbar nahe Brühl sind das Leipziger Judenviertel, das sich, wenn auch nicht ganz wie im Sinne des Ostens, doch deutlich charakteristisch erhalten hat. Der eigentliche Rastasjude taucht außerhalb der Messezeit nur vereinzelt, wenn auch nicht gerade selten auf. Dagegen haben sich die eisensaßigen Jüden, wenn sie auch modisch gekleidet geben, in Haltung, Rede und Geberei das bezeichnende Wesen noch vollaus bereahrt, woju auch die Sitte gehört, sich in Gruppen auf dem Bürgersteig zu lebhafter Unterhaltung zusammenzufinden. Diese Jüden, die da die großgraphische Tage Leipzig in besonderer Weise vertrieben, sind hauptsächlich am Pelz- und Fellhandel betheiligt, der in der „Brühl“ genannten Straße, genau während der Messe, seinen Hauptplatz hat und daß eben dieser Pelzhandel Leipzig bis in eine unmittelbare und sehr bedeutsame Verbindung mit Russland bringt, dürfte den weisen Lesern bekannt sein. Die kostbaren russischen Pelze sind im Brühl, wobin sie zur Ausrichtung geschickt werden, wohlteiler zu bekommen als in Moskau, und die Leipziger Messe bestimmt auch für Russland die Preise der Kaufmänner. Über der Brühl ist noch in anderer Art, aber durch Jüden und Pelzbaudel berühmt. Dort wohnte Räuberhans Schönhals, Goethe's Geliebte, und dort stand Richard Wagner's Geurichtshaus. Von Brühl führt und der Weg zum alten Theater, dem unseinbaren Gebäude, in dem einst Bauderrschte, viele Künstler ihre ersten Triumphe errungen und sich bestigende Kämpfe ereigneten, denn mehr noch als heute waren die Leipziger vor Jahrhunderten Theaterschädler, und zu den Stadtbüchereien des Brühlgers gehörte es, seine Meinung in Theatervorleseungen abzugeben zu dürfen. Ich habe schon vorher der zahlreichen Würchsäunter aller Rangstufen Erwähnung gethan, die und bei einem Rundgange durch die alte Stadt anzufallen. Es finden sich darunter reizende Kaffestuben im ersten Stockwerke, mit verräucherter Dekor und almodischen Bildern, in denen man den echten Leipziger bei Billard- und Kartenspiel, Beutiglesam und politischer Krammigerei beschädigen und jene überaus wunderlichen Gestalten finden kann, die auch in Wien und München gerade in den ältesten Rossfesten däusern, nicht in dem modernen Prachttheater dieser Art und nicht in den Bier- und Weinlokalen zu sehen sind, Figuren aus Raabe'schen Romanen, mit kostbarer Kleider- und Haartracht und dabei einem deutlichen Anstreich besserer Bildzun-

und beschrankterer Einflüsse, daneben alte, gebürtige, vertrügelte Männer, die irgendwo in einem zweiten Häuschen hausen müssen — Leute, die einem kostgünstigen Gesellschaftsraum viel erzählen wüssten, wenn sie nicht statt dessen jetzt brennen, den sie in dem kleinen Raum treffen, so mißtrauisch verwundert anzusehen. Vor Allem aber handelt es sich darum, eine „Gesellschaft“ zu besuchen. Die Goße, ein Weizenbier, ist eine Besonderheit Leipzigs, die in ihrer ehesten und dem Leipziger allein würdig erscheinenden Gestalt nicht in der Stadt selbst, sondern aus dem Rittergute Döllnitz zwischen Leipzig und Halle erzeugt wird und zwar, wie mir ein Saalennet mit erster Wiene sagte, in einem geheimnisvollen Verfahren. Der etwas fächerliche, stark belebholige Trank wird in selbstgeformten Flaschen mit sehr langen Halsen und einem an die Würzburger Vodobeteckelassen erinnernden Körper ausgegeben und aus langen, schmalen Röhren getrunken. Richtig ist die Thür, durch die wir eintreten, nichtig die kleine Stube, die dich geführt ist von beiden, so daß aus dieser langen Flaschenkälte und die lange Trinkröhre in reicher Zahl entzogen werden. Eine Parthenia wird durch ihre Kunstleistungen den Trank. Es ist nicht leicht Platz zu finden, denn die runden Tische sind fast durchweg Stammtische maderer Bürger. Über jedem Stammtische steht an der Wand dessen oft sonderbar Klingender Name. Ein guter Einfall deutscher Gehermutter war es, einen dieser Stammtische in den qualmigstarken Raume „Dörfchen“ zu taufen. Vieles Goßenjähnken giebt es in Leipzig, höchstens Natur hat aber die im Vororte Lutrich. Ein stattliches läudliches Backhaus mit größeren Gartenanlagen, sammelt diese Schänke an schönen Sommersonntagen Bürger und Studenten zu einem trächtigen Goßentrunk, und ehe man mit der elektroförmigen Bahn nach Hause läuft, giebt es noch nebenan in der „Kummelapfelstube“, wo ein Schätzchen den Trank befiebert, verbaus hält.

Die Goße hat im Leipziger Kleinbürgertum ihre eisvollen Preise, die mit Würze allzgleich zu bestimmtster Stunde sie vor die langballige Flasche legen und dabei alle die armen Menschen bewauen, die keine Leipziger sind. Wer deutsche Kneipenleben zum Specialstudium machen will, findet in Leipzig reichlich Groß zu allerlei originellen Beobachtungen, aber Hebermann wird „Auerbach's Keller“ besuchen. Eigentlich ist da nicht viel Interessantes zu sehen, als in der oberen Stube recht interessante, im Glas und Rahmen gefasste, alten Goethe erinnernde Schriftstücke und, vom Weinburschhofte Kellerei aus arg verbunkelt, alte Bilder aus der Haushaltsgeschichte des unteren Galibehaus. Aber es giebt einen guten Tragen dort, und es liegt doch anders, wenn man in einem Wirtshause sieht, daß ein Glasseller berühmt gemacht hat, als in einem andern.